

MICHAEL BÜNKER

Ökumene der Gaben: vom Miteinander zum Füreinander – Was wir voneinander lernen

26.1.2017 Jahresversammlung der Liturgiewissenschaftlichen
Gesellschaft Klosterneuburg

Der Autor ist Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. Er promovierte 1981 mit einer neutestamentlichen Dissertation über den Ersten Korintherbrief, war 1991–1999 Leiter der Evangelischen Religionspädagogischen Akademie und ist seit 2003 Honorarprofessor an der Evangelischen Fakultät der Universität Wien. Bünker ist Vorsitzender des Evangelischen Oberkirchenrates A.u.H.B. in Österreich und Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). (Ed.)

Am Beginn des Jahres 2017, in dem die Evangelischen Kirchen weltweit 500 Jahre Reformation feiern und bedenken, hier bei Ihnen sprechen zu können, ist für mich eine besondere Ehre und Freude. 2017 ist das erste der Reformationsjubiläen im ökumenischen Zeitalter. Den Auftakt bildete mit starken Bildern der gemeinsame Gottesdienst, den Papst Franziskus mit den Vertreterinnen und Vertretern des Lutherischen Weltbundes am Reformationstag, dem 31. Oktober 2016, in Lund in Schweden gefeiert hat. Aber auch in Österreich war das möglich, am ersten Advent haben wir, live im ORF und im ZDF übertragen aus der lutherischen Kirche in Linz-Dornach, einen ökumenischen Gottesdienst gefeiert, an dem die reformierte, methodistische und römisch-katholische Kirche beteiligt waren. Im Licht der Versöhnung, so wurde das Licht der ersten Kerze am Adventkranz aufgenommen und auf unsere Situation hin gedeutet. Die gemeinsame Freude an der Wiederentdeckung des Evangeliums und die Ausrichtung auf Jesus Christus verbinden uns, sie machen es möglich, aus dem Geist der Versöhnung auf die Geschichte zu blicken, die von einem Gegeneinander und Nebeneinander geprägt war, und uns auf die Aufgaben zu besinnen, die Gott für seine Kirche heute und morgen bereithält. Dabei gehen wir zum Miteinander und zum Füreinander. Dass

einer der überzeugtesten und überzeugendsten Vertreter des katholischen Ökumenismus heute mit mir vor Ihnen steht, Bischof Helmut Krätzl, bringt das noch einmal deutlich zum Ausdruck.

Ich werde mit einem Zitat aus einem noch nicht gehaltenen Gottesdienst beginnen, dann einige Überlegungen zur Ökumene der Gaben anschließen und im letzten Teil auf den Gottesdienst eingehen, den wir evangelisch und katholisch und immer wieder auch ökumenisch feiern.

Im Wortlaut der beiden Passagen:

Lit. kath. Wir danken Gott für die geistlichen, die theologischen und die ethischen Impulse der Reformation, die wir in der katholischen Kirche teilen können. Ich nenne die Wertschätzung des Wortes Gottes und der Heiligen Schrift. Ich nenne die Rechtfertigungslehre: Es ist auch für die katholische Kirche wichtig zu erkennen, dass ein Mensch nicht aus Werken des Gesetzes, sondern aus dem Glauben an Jesus Christus gerechtfertigt wird. Wir sehen das Engagement so vieler Männer und Frauen in den evangelischen Gemeinden als lebendiges Zeugnis des Glaubens. Wir schätzen die intensiven Diskussionen und die verantwortungsvollen Entscheidungsprozesse in den Synoden. Wir sind beeindruckt von dem starken Einsatz der evangelischen Kirche in der Diakonie, in unserem Land und auf der ganzen Welt. Vieles wäre noch zu nennen. Liebe evangelische Glaubensgeschwister: Wir danken Gott, dass es Sie gibt und dass Sie den Namen Jesu Christi tragen.

Lit. ev. Wir danken Gott für das Glaubenszeugnis der katholischen Kirche. Wir sehen, dass sie im wahren Sinn des Wortes eine Weltkirche ist, die Nationen, Sprachen und Kulturen verbindet. Wir schauen voll Achtung auf die Liebe zur Liturgie, die in der katholischen Kirche gepflegt wird. Wir schätzen die besondere Aufmerksamkeit für die Überlieferungen des Glaubens, Bekenkens und Denkens, die die Geschichte der Christenheit und so auch unsere Geschichte geprägt haben. Wir wissen uns herausgefordert, unser eigenes Verständnis von Kirche und Kircheneinheit, von Ordination und Amt im Dialog mit der katholischen Theologie zu vertiefen. Wir sind beeindruckt vom karitativen Dienst der katholischen Kirche in unserem Land und auf der ganzen Welt. Vieles wäre noch zu nennen. Liebe katholische Glaubensgeschwister: Wir danken Gott, dass es Sie gibt und dass Sie den Namen Jesu Christi tragen.

Vieles wäre noch zu nennen! Dieser Gottesdienst wird am 11. März 2017 in der Michaeliskirche in Hildesheim gefeiert, geleitet von Kardinal Reinhard Marx und Bischof Heinrich Bedford-Strohm. Der Titel ist: Erinnerung heilen – gemeinsam Jesus Christus bezeugen.¹ In der dafür erarbeiteten gemeinsamen Erklärung wird auf die Ökumene der Gaben eingegangen. Dort heißt es:

»In jüngerer Zeit haben sich trotz der offenen Fragen in der Sinnbestimmung der Ökumene und auch angesichts des damit verbundenen Streits über die rechten Wege, an ein noch unbestimmtes Ziel zu gelangen, neue Perspektiven eröffnet: Die konfessionelle Vielfalt wird (auch) als ein Reichtum wahrgenommen. Manche christlichen Gemeinschaften haben ein Gut bewahrt, das Anderen verloren ging und an dem sie nun als Gabe teilhaben. Insbesondere die Entdeckung des großen Schatzes an unterschiedlichen Weisen, die eine christliche Spiritualität zu leben, ist ein Gewinn für die Gesamtheit der Kirchen. Zur Wahrnehmung und Aufnahme von Erfahrungen in anderen christlichen Traditionen als der eigenen bereit zu sein, aufeinander zu hören, miteinander zu leben und füreinander da zu sein, sind Grundanliegen der Ökumene heute.«

Kardinal Marx hat bei der Pressekonferenz, bei der diese Erklärung am 16.9.2016 in München vorgestellt wurde, gesagt: »Der Liturgieentwurf, der auf der Grundlage des Gemeinsamen Wortes entwickelt wurde, bringt diese wechselseitige Wertschätzung in einer ›Ökumene der Gaben‹ praxisnäher zum Ausdruck. Katholischerseits wird für die theologischen und ethischen Impulse der Reformation wie die Wertschätzung des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift, die Betonung der Rechtfertigung aus dem Glauben und nicht aus Werken des Gesetzes oder die synodalen Entscheidungsprozesse gedankt. Umgekehrt werden als besondere Gaben der katholischen Kirche zum Beispiel ihr weltkirchlicher Horizont, ihre Liebe zur Liturgie oder ihre Aufmerksamkeit für die Tradition genannt. Im Liturgieentwurf ist vorgesehen, dass beide Seiten ihren Dank mit den Worten schließen: ›Wir danken Gott, dass es Sie gibt und dass Sie den Namen Jesu Christi tragen.‹ Stärker kann man die wechselseitige Wertschätzung nicht zum Ausdruck bringen.«

¹ DEUTSCHE BISCHOFSSKONFERENZ/EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND: Erinnerung.

»Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes« – so mahnt der Apostel Petrus seine Gemeinde (1 Petrus 4,10), die auserwählten Fremdlinge in der Diaspora (1,1), angesichts des nahe herbeigekommenen Endes aller Dinge (4,7). Als besondere Gaben nennt der Apostel die Liebe, die Gastfreundschaft und das Gebet – ein Gabenaustausch, »damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus« (4,11). Unter dieses biblische Leitwort stellt die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, *Lumen gentium*, die Gemeinschaft des Gottesvolkes (LG 13). Es ist Kennzeichen und Ausdruck der Katholizität, dass die einzelnen Teile ihre eigenen Gaben den übrigen Teilen und der ganzen Kirche einbringen. Kirche verwirklicht sich als Gütergemeinschaft. »Zu dieser katholischen Einheit des Gottesvolkes, die den allumfassenden Frieden bezeichnet und fördert, sind alle Menschen berufen. Auf verschiedene Weise gehören ihr zu oder sind ihr zugeordnet die katholischen Gläubigen, die anderen an Christus Glaubenden und schließlich alle Menschen überhaupt, die durch die Gnade Gottes zum Heil berufen sind.«

Was hier noch eher angedeutet ist und hinsichtlich seiner ekklesiologischen Bedeutung noch zu klären wäre, hat Papst Johannes Paul II. in seiner Ökumene-Enzyklika »*Ut unum sint*« von 1995 aufgegriffen und explizit auf den ökumenischen Dialog bezogen: »Der Dialog ist nicht nur ein Gedankenaustausch. Er ist gewissermaßen immer »ein Austausch von Gaben und Geschenken« (*Ut unum sint*, 28).

Ausdrücklich aufgegriffen wurde die Rede von der »Ökumene der Gaben« vom früheren Ratsvorsitzenden der EKD, dem Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland Nikolaus Schneider, rund um den Besuch von Papst Benedikt XVI. in Erfurt im Jahr 2011. Es ist damit eine neue Perspektive eröffnet worden, die den Gegensatz von Konsens- und Differenzökumene und auch die Formulierung einer »Ökumene der Profile« um einen wichtigen Aspekt ergänzt.

In der theologischen Arbeit greift die Ökumene der Gaben auf Überlegungen zurück, wie sie etwa von Margaret O’Gara 1998 entfaltet wurde. Sie spricht von einem »*ecumenical gift exchange*«, einem kommunalen, dialogisch-prozessualen Begriff von Rezeption kirchlich-dogmatischer Entscheidungen. Die fünfte Weltkonferenz von *Faith and Order* hat 1993 in Santiago de Compostela die Gabe-Terminologie für ihre Vorstellung der *Koinonia* verwendet. *Koinonia* ist Gabe

Gottes und wird zu Auf-Gabe der Kirchen, Koinonia zu suchen, zu bewahren und zu gestalten. Der Austausch der Gaben wird also zu einem Kreislauf, der angestoßen wird durch die aktivierende Kraft, die aktivierende Eigenschaft der Gabe. 2005 hat dann der finnische lutherische Theologe Risto Saarinen sein Buch »*God and the Gift. An Ecu-
menical Theology of Giving*« veröffentlicht. Er spricht vom Handeln Gottes als einem vielfältigen Geber: in der Schöpfung, in deren Bewahrung und Erneuerung, in der Gabe von Zuwendung, Liebe und Lebensmöglichkeit in Jesus Christus und von der Kraft, der Hoffnung und dem Trost, die Gottes Heiliger Geist schenkt. Gott gibt uns, was wir nicht haben, und wir würdigen diese Gabe, indem wir uns gegenüber unseren Mitmenschen und Mitkirchen entsprechend verhalten. Dabei ist die Grundasymmetrie im Verhältnis der Gabe Gottes und des menschlichen Empfangens zu wahren. Gott gibt uns nicht, weil wir es verdienten oder so liebenswürdig wären, sondern: weil er uns gibt, werden wir seiner Liebe entsprechend und seiner Zuwendung würdig. Es ist also nicht der sozialwissenschaftlich, kulturwissenschaftlich oder auch ökonomisch oft beschriebene Gabenkreislauf, den die ethnologische Forschung eingehend beschrieben hat (Marcel Mauss, Rene Girard und andere). Es ist die Liebesgabe, die freie Gabe (*free gift*), ja sogar die Gabe aus unglücklicher Liebe, *giving gifts to enemies*, sagt Saarinen, denn erst die Gabe der göttlichen Zuwendung schafft die Würdigkeit des Menschen. Heilvolles Leben und damit auch Vergebung gibt es nur durch die bleibende Differenz von Schöpfer und Geschöpf und unter Wahrung der Freiheit, in der Gottes Liebe gibt, was der Mensch braucht.

Es gehört zu den für dieses Verständnis von Gabe typischen Geheimnissen, dass an einem bestimmten Punkt die Komplexität von Geber und Empfangendem nicht mehr auflösbar ist. Jesus Christus ist der Empfangende, er ist zugleich der Gebende und die Gabe selbst. Daher ist das Gabe-Geschehen im Letzten unerklärlich. Bei Wahrung der Grunddifferenz von Schöpfer und Geschöpf wird der Mensch auf Gottes Gabe antworten durch eine Haltung und durch seine Handlungen. Die Haltung bezieht sich auf Gott, den Geber aller guten Gaben, und besteht aus Dank und Lob. Zwischenmenschlich und zwischenkirchlich vollzieht sich das Empfangen der göttlichen Gabe aber in Handlungen der Versöhnung. Eine zweite wichtige Anregung, die auch für uns von Bedeutung sein kann, betrifft den Umstand, dass im

Gabegeschehen die Empfangenden im Fokus der Aufmerksamkeit stehen müssen. Wenn man beim Schenken an die Empfangenden denkt, wird man nicht zuerst und ausschließlich die eigenen Lieblingsstücke anbieten, sondern genau und einfühlsam überlegen, was die anderen brauchen bzw. was ihnen Freude macht. *Ecumenical gift exchange* ist kein kumulativer Austausch. Nicht jeder braucht alles. Und die Gütergemeinschaft unter den an Christus Glaubenden, von der das Konzil spricht, ist nicht dann vollendet, wenn alle alles haben. Es geht also um ein ökumenisches Teilen, ein *ecumenical sharing*, das schon weit unterhalb aller institutionellen Lösungen – welche Einheit wollen wir? – möglich ist. Die eigene Tradition zu entfalten, aber in dem Bewusstsein, dass es auch plausible Alternativen gibt, und in der Bereitschaft, mit diesen gemeinsam auf die Suche nach neuer Gotteserkenntnis zu gehen. Insofern dient die Ökumene der Gaben der Katholizität der Kirche.

Für Martin Luther war der Gottesdienst ein dialogisches Geschehen, ein Geben und Empfangen.² Bei der Einweihung der Torgauer Schlosskirche sagt er 1544: »Meine lieben Freunde, wir wollen jetzt dieses neue Haus einsegnen und weihen unserem Herrn Jesus Christus ... auf dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang« (WA 49,588). Fast gleichlautend sagt es übrigens das Zweite Vatikanum in *Sacrosanctum concilium* (33): »In der Liturgie spricht Gott zu seinem Volk; in ihr verkündet Christus noch immer die Frohe Botschaft. Das Volk aber antwortet mit Gesang und Gebet.« Das Augsburger Bekenntnis formuliert in Artikel 7: »Es wird auch gelehrt, dass allezeit die eine, heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss. Sie ist die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden.« Das heißt, die Kirche verwirklicht sich im gottesdienstlichen Geschehen. Programmatisch stellt das der Wittenberger Reformationsaltar des Lucas Cranach vor Augen, da sehen wir die Sakramente auf den drei Flügeln, links die Taufe, rechts die Beichte und im Zentrum das Heilige Abendmahl. Alle drei ruhen auf der berühmten Predella, die Luther als Pre-

² EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND: Gottesdienst; EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND: Abendmahl; H.-C. SCHMIDT-LAUBER (Hg.): Handbuch.

diger auf der Kanzel zeigt, ihm gegenüber die Gemeinde und zwischen beiden im Mittelpunkt der gekreuzigte Christus. Inhaltlich ist auch das reformatorische Gottesdienstverständnis stark geprägt von der Rechtfertigungsbotschaft und der neu und wiederentdeckten Bedeutung der Heiligen Schrift. Daraus haben sich weitreichende Konsequenzen ergeben: Das Abendmahl in beiderlei Gestalt, die zentrale Bedeutung der Predigt, die Beteiligung der ganzen Gemeinde vor allem durch den Gesang. Letztlich folgt aus Luthers Überzeugung vom Priestertum aller Glaubenden auch die Öffnung aller Ämter für Männer und Frauen sowie die Beteiligung von Nichtordinierten an den Leitungsaufgaben im Gottesdienst bei Predigt und Sakramentsfeier. Luther selbst war kein Liturgiker, dennoch haben seine grundlegenden Werke, *Formula missae et communionis* von 1523 und vor allem die *Deutsche Messe* von 1526 die Grundlinien gelegt. Gleichzeitig ist eine Vielzahl von Gottesdienstordnungen erschienen, zu erwähnen sind Thomas Müntzer oder Veit Dietrich in Nürnberg, aber auch David Chytraeus mit seiner Agende für die Evangelischen Gottesdienste im heutigen Niederösterreich.³ Neben dieser lutherischen Tradition entstanden Gottesdienstordnungen im reformierten Bereich, in Zürich, Genf und Straßburg, wurde der alte oberdeutsche Prädikantengottesdienst weiterentwickelt, nicht zu vergessen die täuferische Tradition, Balthasar Hubmaier veröffentlicht 1527 – ein Jahr bevor er in Wien verbrannt wird – seine »*Form des Abendmahls Christi*«. Der täuferische Sonntagsgottesdienst bestand aus Bibellesung, Bibelauslegung, Gesang und Gebet, Elemente, die den freikirchlichen Gottesdienst bis heute in erstaunlicher Stabilität ausmachen. Ich lasse jetzt aus Zeitgründen alle weiteren gottesdienstlichen Aufbrüche des Reformationsjahrhunderts, vor allem die puritanische und anglikanische Tradition, und die späteren Entwicklungen bei Methodisten und Quäkern beiseite.

Für den deutschen Sprachraum hat die Erarbeitung und Einführung des Evangelischen Gottesdienstbuches im Jahr 1999⁴ die lutherischen, reformierten und unierten Traditionen zusammengeführt. Für das Verstehen und Gestalten des evangelischen Gottesdienstes werden dort sieben Kriterien genannt, von denen das vierte lautet: »Der evan-

³ H. KRIMM: Agende; F. HERMANN: Einblicke.

⁴ Evangelisches Gottesdienstbuch.

gelische Gottesdienst steht in einem lebendigen Zusammenhang mit den Gottesdiensten der anderen Kirchen in der Ökumene.« Dazu wird ausgeführt: »Evangelischer Gottesdienst ist immer auf die ganze Kirche Jesu Christi bezogen. Er ist deshalb für den Reichtum der Spiritualität in den anderen Kirchen offen.« Von diesem Reichtum ist vieles in den evangelischen Gottesdiensten aufgenommen und umgesetzt worden. Auch wenn für Evangelische der Wortgottesdienst nach wie vor ein vollständiger Gottesdienst ist, hat doch in den letzten Jahrzehnten die Häufigkeit der Abendmahlsfeiern deutlich zugenommen. Aber auch in der Gestaltung der Abendmahlsliturgie – nicht zuletzt durch die ökumenischen Bemühungen, die in der Konvergenzerklärung über Taufe, Eucharistie und Amt von 1982, der Lima-Erklärung, ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden haben – sind die Einflüsse anderer Kirchen in den evangelischen Liturgien unübersehbar. Für die Feier des Abendmahls, über dessen theologischem Verständnis es bekanntlich 1529 im Marburger Religionsgespräch zum Bruch zwischen Luther und Zwingli gekommen war mit der Folge jahrhundertelanger Spaltung innerhalb des Protestantismus, war zuerst eine innerevangelische Verständigung notwendig, die letztlich mit der Leuenberger Konkordie von 1973 erreicht wurde.⁵ Sie stellt fest: »Im Abendmahl schenkt sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein. So gibt er sich selbst vorbehaltlos allen, die Brot und Wein empfangen« (LK 18). Luther hätte wohl dem »mit« bei Brot und Wein nicht zugestimmt, vielmehr auf einem »in« bestanden. Das begründet die gemeinsame Überzeugung aller evangelischen Konfessionen, dass Jesus Christus als Gastgeber des Abendmahls zugleich auch die Gabe ist, die unter Brot und Wein gegeben wird und so gegenwärtig wird. Wieder begegnet uns das unauflösbare Geheimnis des Ineinander von Gabe und Geber. Der ganze Christus wird mit Brot und Wein gegenwärtig. Diese Personalpräsenz des Gekreuzigten und Auferstandenen ist zugleich Realpräsenz Jesu Christi, die nicht vom gemeinsamen Akt des Essens und Trinkens getrennt werden kann. Folgerichtig hat die Studie »Lehrverurteilungen – kirchentrennend?« aus dem Jahr 1986 festgestellt, dass weder bei der Rede von der Gegenwart Christi im Abendmahl noch bei den Vorstellungen vom Modus dieser Gegenwart

⁵ M. BÜNKER / M. FRIEDRICH (Hg.): Konkordie.

kirchentrennende Gegensätze zwischen den evangelischen Kirchen und der katholischen Kirche bestehen. Warum gerät aber unser ökumenisches Miteinander bei der Frage des gemeinsamen Abendmahls offenkundig an eine Grenze? Dazu erinnere ich noch an die zweite Hälfte des 7. Artikels aus dem Augsburger Bekenntnis: »Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einmütig im rechten Verständnis verkündigt und die Sakramente dem Wort Gottes gemäß gefeiert werden.« Wort und Sakrament begründen also die Kirche und ihre Einheit, nicht die Kirche trägt das Sakrament, sondern Wort und Sakrament tragen und erhalten die Kirche. Insofern setzt nach evangelischem Verständnis – ich sage es jetzt ein wenig holzschnittartig – die Abendmahlsgemeinschaft nicht die Einheit der Kirche voraus. Sie kann ein wichtiger Schritt, eine Ermutigung und Stärkung auf dem Weg sein. Das Gegenteil scheint für die katholische Kirche zu gelten, so etwa bei Walter Kasper: »Die Eucharistie setzt die Einheit der Kirche voraus«. Und noch deutlicher: »Interkommunion ohne *communio* in der einen Wahrheit, in denselben Sakramenten und in Gemeinschaft mit dem einen apostolischen Amt wäre unehrlich; sie wäre eine Einheit ohne wirkliche Einheit.«⁶ Also gemeinsames Abendmahl erst nach Erreichen des Ziels und gleichsam als Bestätigung der Einheit. Fast scheint es, als hätte Friedrich Schleiermacher nach wie vor recht, der einmal den Unterschied zwischen evangelischem und katholischem Kirchenverständnis so formulierte: Während nach katholischer Lehre das Verhältnis der Glaubenden zu Christus abhängig von ihrem Verhältnis zur Kirche ist, macht der Protestantismus das Verhältnis des Einzelnen zur Kirche von seinem Verhältnis zu Christus abhängig. Diese Beschreibung des Gegensatzes dürfte ihre Gültigkeit bis heute nicht verloren haben, umso schwerer wird es sein, das Anliegen einer Konvergenzerklärung oder Gemeinsamen Erklärung zu Kirche und Einheit zu erreichen.

Aber das Miteinander und Füreinander ist davon nicht direkt abhängig. Um so manches werden wir zu ringen haben, manches werden wir im Gebet erbitten müssen und das Entscheidende werden wir in die Hand Gottes legen dürfen. Von den Gaben der katholischen Kirche an die evangelische nennt das eingangs zitierte Votum aus dem »Healing of Memories«-Gottesdienst: die Liebe zur Liturgie, die Be-

⁶ Walter KASPER: Sakrament, 138.142.

achtung der Überlieferung und das Verständnis von Amt und Ordination. Hier haben die evangelischen Kirchen gelernt und sind dankbar für die Gaben, die sie von der katholischen empfangen haben. Alle drei Aspekte berühren Anliegen, die wir als Evangelische gebraucht haben und weiter brauchen. Umgekehrt werden als Gaben der evangelischen an die katholische Kirche genannt: Die Heilige Schrift, die Rechtfertigungslehre und die synodalen Entscheidungsprozesse, vielleicht sogar die presbyterial-synodale Kirchenordnung selbst, auch wenn sich diese ursprünglich aus dem reformierten Bereich kommend erst im Laufe der Zeit durchgängig auch in den lutherischen Kirchen durchgesetzt hat. Wenn das Aspekte sind, die in der katholischen Kirche gebraucht wurden und weiterhin gebraucht werden, dann hat die Rede von der Ökumene der Gaben und vom Füreinander der Kirchen ihren Wahrheitstest bestanden. Wenn Gott dafür gedankt wird, dass es evangelische und katholische Kirche gibt, dann ist damit der Konfessionalismus früherer Zeiten endgültig überwunden. Die Verschiedenheit der Kirchen wird als Bereicherung verstanden, weil sie im Licht der Versöhnung gesehen werden kann. Eine Ökumene der Gaben setzt die Verschiedenheit der Kirchen voraus, allerdings muss diese Verschiedenheit ihre spaltende, ihre trennende Wirkung hinter sich lassen und zu einer Einheit der Verschiedenen weiterentwickelt werden. Ich bin davon überzeugt, dass die gemeinsame Erinnerung der Reformation und die gemeinsame Überzeugung, dass die Kirche – immer die eigene, nie nur die andere! – stets der Erneuerung, der Umkehr und Reform bedürftig ist (*ecclesia semper reformanda*), dazu wichtige Beiträge geben kann.

LITERATUR

- BÜNKER, Michael / FRIEDRICH, Martin (Hg.): Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa, Leipzig 2013.
- HERMANN, Florian: »Von den unordnungen ledig und frey gemacht.« Einblicke in die oberösterreichischen Kirchenordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts, JGPrÖ 126 (2010) 79–121.
- KASPER, Walter: Sakrament der Einheit. Eucharistie und Kirche, Freiburg–Basel–Wien 2004.
- KRIMM, Herbert: Die Agende der niederösterreichischen Stände vom Jahr 1571, Wien 1933.

SCHMIDT-LAUBER, Hans-Christoph (Hg.): Handbuch der Liturgik, Leipzig-Göttingen 1995.

QUELLEN

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ/EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND: Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen. Gemeinsame Texte 24, Hannover-Bonn 2016.

Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die EKU und die VELKD, Berlin 1999.

EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND: Der Gottesdienst. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche, Hannover 2009.

EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND: Das Abendmahl. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Abendmahls in der evangelischen Kirche, Hannover 2003.